

## Editorial

Der Teufel konnt in langer Zeit nicht  
so viel Land und Leut verderben,  
als wie der König verdorben hat.<sup>1</sup>

Die Frage, wie der gesellschaftliche Lebensprozess am besten einzurichten ist, entscheidet sich nicht allein auf dem Boden von Ökonomie und Politik. Auch in den Künsten – den einst »schön« genannten, der Literatur, der Musik – wird am sozialen Zusammenhang gearbeitet. Daher das Interesse dieser Zeitschrift, seit sie vor über einem halben Jahrhundert ihren Weg begonnen hat, an Fragen kritisch-ästhetischer Theorie und Praxis. Zu dem für die individuelle und gesellschaftliche Reproduktion Notwendigen gehören Abbildungen gelingenden wie misslingenden Handelns, Bilder einer Zukunft, die der sozialen Phantasie auf die Sprünge helfen. Die Subjekte mit der ihnen eigenen Genussfähigkeit lassen sich von den Objekten, die ihnen die Genüsse verschaffen, nicht trennen. Es herrscht Wechselwirkung. Ein musikalisches Ohr, ein für die Schönheit der Form empfängliches Auge bilden sich allein im Zusammenhang mit dem »gegenständlich entfalteten Reichtum des menschlichen Wesens«, schreibt der junge Marx (MEW 40, 541). Wem der Zugang zu diesem Reichtum oder zu Teilen davon verstellt ist – durch die Herrschaft der Klassen oder die noch ältere des Patriarchats –, muss ihn sich durch kritisches Tun erobern, wie die jungen Arbeiter in Peter Weiss' *Ästhetik des Widerstands*, oder wie Virginia Woolf, die in den *Drei Guineen* den Ausschluss der Frauen aus der Bildungswelt skandalisiert. Wenn »wir über Kunst reflektieren, selbst die Kunst ferner Vergangenheit, reflektieren wir über uns, unsere Gesellschaft, unser Sein, die im Werk wie in seiner Rezeption sich äußern«<sup>2</sup>. Freilich ist das Handeln, das die Wirklichkeit gestaltende und verändernde, in letzter Instanz entscheidend. Doch wer könnte sagen, im Kontakt mit welchen Sonaten, Sonetten oder Romanen sich gerade dieses Handeln mit geformt hat? Die Kunst des Erfindens ist eine gefährliche Produktivkraft. Wo die Dichter sich nicht ans Herrschaftsinteresse halten, geraten sie schnell in den Verdacht zu lügen.

Kritisch-literarische Praxis – dieses Stichwort bringt in den Blick, »dass die literarischen Schreib-, Aneignungs- und Austauschprozesse [...] ein Beziehungsgefüge bilden«<sup>3</sup>, das jede isolierende Auffassung der Elemente dieses Prozesses ausschließt. Ingo Schulze, der erstmals in dieser Zeitschrift zu lesen ist, berichtet von einem Text, der abgelehnt wurde, weil er für die Leser »zu kompliziert« gewesen sei. Was ist

1 Schulmeister von Esslingen (das Cover zeigt die Abb. aus dem Codex Manesse, 292v), um 1305, gegen Rudolf v. Habsburg gerichtet (vgl. *Mittelalter. Texte und Zeugnisse*, hg. v. H. de Boor, 2. Halbbd., München 1965, 1039).

2 Wolfgang Heise, *Schriften 1975-1987*, hg. v. G. Irrlitz u. E. Müller, Frankfurt/M-Basel 2013, 259 (vgl. die Rez. in diesem Heft).

3 Manfred Naumann, »Literarische Produktion und Rezeption«, in: *Gesellschaft – Literatur – Lesen*, hg. v. M. Naumann, D. Schlenstedt, K. Barck, D. Kliche u. R. Lenzer, Berlin/Weimar 1975, 17.

es nur, fragt er am Ende, was sich in ihm dagegen sträubt, die Spielregeln einzuhalten, innerhalb derer doch »(fast) alles« gesagt werden kann? Dominique Manotti teilt mit, sie habe als Studentin im Kampf gegen den Algerienkrieg, gegen eine verknöcherte kommunistische Partei, für die Demokratisierung der Universitäten zwar kaum die Hörsäle betreten, dafür die Erfahrung gemacht, dass jedes gesprochene und geschriebene Wort einen Sinn hatte – »dazu bestimmt, Tat zu werden«. Diesen Lehrjahren verdankt sie ihre Auffassung einer literarischen Praxis, in der das Kritische sich von selbst versteht. Sprache und damit das in Sprache gesetzte Werk ist für sie dazu bestimmt, die Lesenden in eine Auseinandersetzung zu verwickeln und so die Lust aufs Selberdenken anzustacheln. Und umgekehrt: Man müsse, als Schreibende(r), zuhören können. »Einfühlsam, doch niemals mitleidig.« Zuhören als kritische Praxis. Volker Braun notiert in seinem Werktagebuch eine Stelle aus Weiss' *Hölderlin*, wo dieser Marx sagen lässt, es gebe zwei Wege, »Umänderungen vorzubereiten, die Analyse der konkreten historischen Situation und die dichterische Formung eigenster Erfahrung«. Um sie produktiv zu machen, muss kritisch gelesen werden – kritisch im Sinne eines »Herausfindenwollens«, das eine forschende Haltung einnimmt und so »Relevanz für Leben und Zusammenleben der Gesellschaftsmitglieder gewinnt«<sup>4</sup>.

Nicht nur das Schreiben, auch das Lesen ist eine Kunst. In der *Ästhetik des Widerstands* wartet der Ich-Erzähler, in Warnsdorf bei Prag, auf die Abfahrt nach Spanien, wo der Kampf gegen den Faschismus zum Krieg geworden ist. In der Buchhandlung fällt ihm Kafkas *Schloss* in die Hände. Die Einwände gegen das unterm Regime des sozialistischen Realismus lange Zeit als »dekadent« und »formalistisch« abgelehnte Werk kommen ihm »bedeutungslos« vor, »denn das Prinzip, das er beschrieb, [...] rief grade durch die Konsequenz der Darstellungsweise eine noch stärkere Beteiligung hervor« und warf die Frage auf, »warum wir denn selber immer noch nicht eingegriffen hatten, um die Missstände ein für alle Mal zu beseitigen« (I, 177). So gelesen, wird der kafkasche Roman zum Medium der Reflexion »eigenster Erfahrung«. Die im Schloss installierte, rastlos und in höchster Dringlichkeit tätige Bürokratie resultiert gerade im Ausschluss jeder Veränderung – Kafka selbst sprach von einem »stehenden Marschieren«. Der herausfindenwollend lesende Arbeiter, der in einen entfremdeten Produktionsprozess gestellt, von früh bis spät zu monotonen Handgriffen verurteilt und noch dazu dem »Wahn« ausgeliefert war, dass wir durch »Gnade« unser Auskommen finden, spürte das Dringend-Bedrängende in Kafkas Buch, »weil er die Gesamtheit unserer Probleme aktualisiert sah« (176). Der Sinn, den er sich im Dialog mit der Kafka-Lektüre bildet, geht nicht im Handumdrehn aufs Verändern, aber die Unruhe, in die sie ihn versetzt, geht ein in die Bewegung, die die Vielen in einer gemeinsamen emanzipatorischen Anstrengung vereint. PJ

---

4 W.F.Haug, »Kritik«, in: HKWM 8/I, 2012, 39.